

Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 75.

Freitag den 21. September 1821.

Précis historique de la Maison Imperiale de Comnenes, ou l'on trouve l'origine, les usages des Maniotes, précédée d'une filiation directe et reconnue par lettres patentes du Roi, du mois d'Avril 1782, depuis David, dernier Empereur de Trebissonde jusqu'a Demetrius Comnene, actuellement Capitain de Cavallerie en France.

Damnosa quid non imminuit dies?

Amsterdam 1784. 8.

Dies ist der ausführliche Titel einer Schrift, die bei ihrer Erscheinung allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat und jedem Geschichtsforscher nothwendig sehr hat auffallen müssen. Ein Abkömmling, und der letzte Sprosse der kais. Comnenischen Familie, Rittmeister in französischen Diensten und durch einen offenen Brief des Königs dafür erkannt und aufgenommen, — wem sollte so etwas nicht auffallen? Es wird also schon der Mühe werth seyn, daß wir die Sache ein wenig von Anfang herholen und wie alles zusammenhängt unsern Lesern in Kürze darstellen. Wie sehr und wie lange sich die Mainoten, oder besser Manioten, die in Morea die Gegend der alten Spartaner

bewohnen und denselben kriegerischen Muth auf sich ge-
 erbt zu haben scheinen, wider den Stolz und die Übermacht
 der Osmanen gewehrt und ihre Unabhängigkeit behauptet
 haben, davon ist die Geschichte voll, und die Sache selbst
 ist folglich Niemand so leicht unbekannt geblieben, der sich
 nur ein Bisphen darin umgesehen hat. Die unglückliche
 Familie der Comnenen, die eine Zeitlang den Kaiserlichen
 Thron zu Konstantinopel und nachher den zu Trapezunt
 bis 1462 besessen hat, in welchem Jahr der letzte trape-
 zuntische Kaiser David II. an den Bezwiner des orientali-
 schen Kaiserthums und Eroberer Konstantinopels, Muha-
 med II. sich hat ergeben müssen, und von ihm, wider gegebene
 Treu und Glauben, nebst allen seinen Söhnen, nur
 einen ausgenommen, der durch die Flucht entkommen war,
 und das Geschlecht bis auf unsern Rittmeister Demetrius
 Comnenus fortgepflanzt hat, auf eine erbärmliche Weise,
 blos weil er sich zur Annnehmung der muhamedanischen
 Religion nicht bequemen wollte, hingerichtet worden ist;
 diese unglückliche Familie hat, da sie alles verlassen müs-
 sen, Ausnahme bei diesen braven Manioten gefunden, un-
 ter denselben ihren alten Ruhm jederzeit behauptet, und
 ist daher von denselben auch jederzeit mit so vieler Ach-
 tung angesehen worden, daß den Gliedern dieser Familie
 immer die ersten Stellen unter ihnen zu Theil geworden,
 und sie sich deren auch durch vorzügliche Talente immer
 würdig gemacht haben. Noch hatten sich die Manioten
 in ihrer Unabhängigkeit von den Osmanen durch Thätig-
 keit zu erhalten gewußt, die so viele schon vorhergegan-
 genen Siege wider diese stolzen Weltoberer bei ihnen an-

gefacht und unterhalten hatte; nicht genug, sie gingen in ihrer Verachtung so weit, daß sie die Osmanen bei allen Vorfällen zu mißhandeln, von freien Stücken aufzusuchen und mit ihnen anzubinden sich erdreisteten, wenn sie nur einigermaßen hoffen konnten, sie zu locken und mit ihnen handgemein zu werden, als endlich Murath IV., man weiß was Verachtung wirken kann, den es aufs äußerste kränkte, sich bewußt zu seyn, daß in einem kleinen Winkel seiner so weit ausgebreiteten Staaten, sich eine nicht eben zahlreiche Völkerschaft befände, die der ganzen osmanischen Macht so hönisch trotz biere, den Entschluß faßte, sie, es koste was es wolle, zu unterjochen, und zu dem Ende zog er im J. 1634 wider sie zu Felde. — An der Spitze des tapfern Völkchens der Mainoten fand sich ein Comnene, Constantin II. unsers Mittmeisters Urältervater, der mit außerordentlicher Leibesstärke allen den Muth, der seinem Geschlechte eigen war, verband, und kaum 21 Jahr alt war. Schon waren die Türken bis fast vor die Thore des Hauptortes der Mainoten, Bitulo, vorgedrungen und im Begriff, diese Stadt mit stürmischer Hand zu erobern, als vor Anbruch des Tages an dem sie diesen Angriff wagen wollen, Constantin sie überfiel, und alles, was nicht durch die Flucht entkam, niedermachte oder gefangen nahm. Mit Gewalt war also nichts auszurichten und nun versuchten es die Türken mit List; sie streuten den Samen der Uneinigkeit aus, und das glückte. Liberani, aus einer alten Maniotenfamilie, ward über die Comnenes eifersüchtig und ging 1659 zu den Türken über. Diese hatten den Venetianern Candia weggenommen und konnten nun um so leichter auch wider die Mainoten agiren.

So wacker sich auch die Comnener, Constantin III. und dessen tapferer und kluger Sohn, Theodor III. hielten, lag ihre Parthei, da nun einmal Partheyen entstanden waren, dennoch einigemal unter, und die Verwirrung nahm überhand. Constantin IV., der 1672 Protogeros von Mania war, sah sich endlich genöthiget, so sehr er auch sein Vaterland liebte und die Türkei haßte, um dem ewigen Parteigeist zu entgehen, sich einmal heimlich nach der Insel Zante und sodann von vielen seiner Partei, etwa 4000 an der Zahl, begleitet, mitten durch die türkische Flotte nach Sicilien, und von da im Jahr 1676 nach Genua zu retiriren, wo er wohl aufgenommen wurde. Die Republik trat ihm nun durch einen solennen Tractat einen District Landes in Corsica ab, und hier etablirte er sich. Heruntersetzung ins Privatleben, Ruhe und Stille, Unterwürfigkeit unter andere, das alles war seinem Charakter nicht angemessen, er dachte darauf, wieder umzukehren und starb unter diesen Projecten nach einem zweijährigen Aufenthalt. Er hinterließ einen einzigen 12jährigen Sohn Theodor IV. Die Türken hatten inzwischen den Hafen von Bitulo erobert; allein auch als Sklaven faßten die Manioten wieder Muth und verjagten die Türken aus dem Lande, die nun den Liberani sich selbst überließen und so wollen wir es auch mit ihm und den Manioten machen, und blos noch kürzlich unsers Comneners Schicksal verfolgen. Die Genueser bestätigten Theodor IV., was sie seinem Vater eingeräumt hatten. Die Manioten ihrer Seits erboten sich, ihn und die seinigen wieder aufzunehmen und abzuholen. Warum nichts daraus geworden ist, weiß man so genau nicht anzugeben; die Colo-

nie in Corsica wünschte sich zurück und Theodoren machte man so vielen Verdruß, daß er ein gleiches wünschen mußte; allein er trug sein Schicksal in der Stille und starb. Sein Sohn Johann VI., der erste Comnener, der als Unterthan einer fremden Macht geboren worden, hatte vieles Lob von jedermann und schickte sich in die Zeiten, bis 1729 die Uneinigkeiten zwischen den Genuesern und Corsikanern ihren Anfang nahmen; die Letzten suchten ihn mit in ihre Sache zu verwickeln, allein er blieb mit den Seinigen den Genuesern getreu, sie zogen, um den Überfällen der Corsicaner auszuweichen, von Paomia, wo sie bisher ihre Niederlage gehabt hatten, weg nach Ajaccio, er aber mit 80 Mann besetzte den Thurm von Omigna, wo ihn über 3000 Corsicaner vergebens angriffen, endlich aber aus Mangel an Lebens- und andern Hilfsmitteln nöthigten, sich durchzuschlagen, und so ebenfalls Ajaccio zu erreichen.

Als hierauf im Jahre 1738 Maillebois in Corsica war, commandirte Johann VI. beständig die Avantgarde und hatte Montecillo und Montemaggiore mit den Seinigen, die dort sangen und tanzten, schon besetzt, als die Franzosen erst darauf dachten, die Örter ernstlich anzugreifen. Etwa 30 Jahre nachher, als Corsica der Krone Frankreich wirklich einverleibet wurde, ward einer der Söhne Johannes, mit Namens Apostolo, der Frankreich diente, von einer corsikanischen Partei gefangen, aber sogleich wieder losgelassen, weil das Haupt dieser Partei in ihm den Sohn seines ehemaligen Befreiers dankbar erkannte.

Johann VI. hinterließ mehrere Söhne; der älteste Theodor, hatte den geistlichen Stand gewählt und starb

in seinem 26. Jahre, als er eben zu Rom zum griechischen Erzbischof ernannt werden sollte; der zweitgeborne Constantin VI. folgte seinem Vater in allen seinen Würden; schon im zwölften Jahre stand er an der Spitze seiner Griechen. Glückliche Gesichtsbildung, entschiedener Muth und Geistesgegenwart zeichnete ihn aus. „Ehre und Wohlthätigkeit“ sagte er oft, „ist das einzige, was mir das Schicksal nicht rauben soll.“ Mißvergnügt über die Unerkenntlichkeit der Genueser gegen seine vielen und großen Dienste, wollte er sich nach der Insel St. Antiochie, die von Sardinien abhängt, retiriren, er ward zu Turin wohl aufgenommen, alles ward berichtigt; er zog mit seinen Griechen nach Sardinien, wo ihm aber der Vice-König Schwierigkeiten über Schwierigkeiten in den Weg legte und es endlich so weit kam, daß er lieber nach Genua zurückkehrte, wo er auch mit Freude empfangen und sogleich nach Corsica wider Paoli zu agiren, beordert wurde. Nun kam im Jahre 1756 der damalige Marechal des Camps de Castries nach Corsica, um die Engländer an einer Landung auf Corsica zu hindern; dieser hätte gerne ein Regiment von Griechen errichtet, that Constantin den Vorschlag und beredete ihn, in französische Dienste zu treten. Die Genueser widersetzten sich diesem Vorhaben anfangs mit guten Worten, nachher mit Gewalt, mußten aber bald nachgeben und das Regiment kam nach Frankreich. Constantin, der in seiner kurzen Lebenszeit so viele Widerwärtigkeiten erfahren mußte, sprach von seinem hohen Ursprung, der ihm so zur Last worden war, nie mit jemanden, und konnte es nicht ausstehen, wenn man ihn darauf bringen wollte; der Marquis von St. Perne, als er

bei der ~~Neue~~ seinen Namen hörte, und ihn selbst in sei-
 ner edlen Stellung als Hauptmann des Regiments erblick-
 te, trug ihm an, ihn bei Hofe zu produciren; er erwie-
 derte, aber vielleicht mit allzugroßem Troße: der König
 habe ihm die Inspektion seiner Truppen aufgetragen, nicht
 aber in Ansehung seiner den Hofmann und ihm Anerbie-
 tungen und Complimente über seinen Ursprung zu machen,
 der für ihn nur eine unverstehende Quelle von Demüthi-
 gungen sey; er begnüge sich damit als ein französischer
 von Adel existiren zu können und habe auf allen Ehrgeiz
 Verzicht gethan. Sein Vorsatz war auch gefaßt, seinen Na-
 men ausgehen zu lassen, und mit vielen Schmeicheleien
 hatte er seinen ältesten Sohn, der auch in französischen
 Diensten war, beredet, den geistlichen Stand zu erwäh-
 len; er ist heutigen Tages Priester in der Pfarrei von St.
 Gervais zu Paris; seinen zweiten, Demetrius, schickte
 er nach Rom, wo der damalige französische Gesandte
 d'Aubeterre einen Platz für ihn im Collegium de pro-
 paganda fide erhielt, wobei man denn schon im sechszehn-
 ten Jahr Profess thun muß. Ein dritter Sohn war kränk-
 lich, und für diesen, sagte der Vater, hat der Himmel
 gesorgt. Constantin starb nun jung und in der festen
 Überzeugung, daß der Stamm der Comnene in seinen
 Söhnen erlöschen würde. Zum Glück fühlte Demetrius
 keinen innern Ruf zum geistlichen Stande, verließ Rom
 und kam nach Corsica zurück. Er kam in dem Augenblick
 an, da man seines Vaters Bruder zur Erde trug; er woll-
 te nun in seines Vaters Arme sich werfen und mußte hö-
 ren, daß er vor zwei Tagen gestorben sey. Er war da-
 malen 18 Jahre alt, aber sein Geist unterlag nicht; er

war so vielen Nachstellungen, er war Seeräubern, er war einem wider ihn gemachten Complot von sechs Personen die zur See sich wider ihn verschworen hatten, und deren Gespräche er, welches sie nicht vermutheten, verstanden hatte, glücklich und durch 24 stündigen fermem Widerstand entgangen, und ist nun nach noch weitem Erfahrung, was es sey, von vornehmer Geburt und unglücklich zu seyn, Philosoph genug, um in seine Lage sich zu schicken und als Capitain a la suite de la Cavallerie au service de France, ruhig und vergnügt zu leben, ohnerachtet er unter seinen Vorfahren, eilf Kaiser, einen Europolates, zwei Sebastocratores, zehn Protogeranten und drei privilegirte Häupter oder Anführer der Nation zählen kann. Welche Schicksale!

Joh. Sam. Kayser.

Charade.

Die Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen,
 Das Zweite ist ein Bild von Ewigkeit und Welt.
 Willst du das Ganze sehn, so mußt du dich befeissen,
 Zum Himmel aufzuschauen, von Phöbus nicht erhellt.

Auflösung der Charade in No. 74.

Handfuß.